

Inhaltsverzeichnis

Bertram.....	7
Monika.....	15
Stefan.....	17
Jemal.....	20
Erwin.....	25
Peter.....	34
Felix.....	40
Konrad.....	45
Sabine.....	49
Jasmin.....	54
Ruth.....	58
Fritz.....	63
Joseph.....	71
Wieland.....	73
Natalie.....	75
Frank.....	80
Walter.....	88
Barbara.....	92
Markus.....	94
Gefühlte Erkenntnis.....	95
Lernerfolg.....	96
Die Schülermitverwaltung (SMV).....	97
Kinder, Kinder.....	100
Einfach mal machen lassen.....	102
Emotionale Intelligenz.....	104
Mein und Dein.....	106
Nachwort.....	108

Bertram

Wenn ich an Bertram denke, dann sehe ich sein nettes spitzbübisches Jungengesicht vor mir, mit Sommersprossen und einem hoffnungsvoll verträumten, arglosen Lächeln. Er war stets lebensfroh und gewieft, obwohl er in seinem noch jungen Leben nicht nur mit einer verminderten Intelligenz, sondern vor allem auch in prekären Verhältnissen aufwuchs. Er hatte Vertrauen zu mir gefasst und erzählte – wenn auch wenig, so doch offen – über Privates. Wenn das Volksfest nahte, fehlte er oft unentschuldig. Dann half er den Schaustellern. Und da er körperlich recht kräftig und geschickt war, war er sicher eine gute Hilfe. Ich erklärte ihm, dass er als Schüler nicht arbeiten dürfe, dass er ausgenutzt werde und nicht versichert sei. Doch vergeblich redete ich an gegen seine Freude, als Entgelt Autoscooter fahren und einfach einmal ganz cool und normal sein zu dürfen!

Irgendwann bekamen wir einen neuen Schüler mit einer kriminellen Laufbahn. Er hatte Autos geknackt für Joydriving. Die beiden freundeten sich an. Bald darauf erzählte Bertram mir, sie hätten gemeinsam ein gefundenes Fahrrad repariert. Ich meinte, er wisse doch, dass man gefundene Räder am Fundbüro abgeben müsse, und fragte gleich nach, was für ein Rad es denn gewesen sei: ein sol-

ches wie ich es fahre, eine alte Klapperkiste, die ich bedenkenlos auch am Bahnhof abstellen kann? »Nein, nein« meint er, »schon ein Besseres, so eines wie die Frau Busse fährt.« »So eines?!« Das war mit Abstand das beste und teuerste Fahrrad des gesamten Kollegiums. Mir verschlug es die Sprache. Gefunden? Ich erklärte den beiden, dass es schlichtweg Diebstahl sei. Ein solches Fahrrad habe im Rahmen eine Nummer, sei sicher auch versichert und längst bei der Polizei gemeldet. Ganz lässig klopfte mir der Neue auf die Schulter und sagte: »Mach Dir keine Sorgen, wir haben es weggeflext und drüberlackiert!«

Leider weiß ich nicht, was aus diesem Schüler geworden ist. Er verließ vorzeitig die Schule, doch Bertram begleitete ich noch mehrere Jahre.

Einmal besprachen wir die Versorgung mit Trinkwasser und auch die Abwasseraufbereitung in der Kläranlage. Er erwähnte, dass sie zu Hause nur im Keller am Haupthahn Wasser hätten. Ich wurde hellhörig. Konnte das sein? Endlich nahm ich den schon lange geplanten Hausbesuch in Angriff.

Auf der Ausfallstraße Richtung Autobahn stand zwischen vielen großen, mehrstöckigen Häusern ein einzelnes kleines Haus mit einem Garten drumherum. In der ganzen langen Straße fiel es allein aufgrund seiner bescheidenen Größe auf. Die Hausnummer stimmte, es musste es sein. Das Besondere war nicht, dass hier ein einzelnes freistehendes Häuschen aus dem Rahmen fiel, das Besondere, war der Müllberg um das Haus herum. Der Müllwall begann kurz hinter dem Gartenzaun, stieg auf circa 1,50 Me-

ter an und fiel dann zum Haus hin wieder ab – ein Auto-
wrack, eine Waschmaschine, Plastikteile, Möbel oder Teile
davon waren unter Kleidung, Restmüll und Papier auszu-
machen. Da auch auf mehrmaliges Klingeln niemand öff-
nete, ging ich auf einem ausgetretenen Pfad in den Garten
zur Haustür, klopfte und schaute durch verschiedene
Fenster ins Innere des Hauses. Nur im Wohnzimmer
konnte ich durch die matte Scheibe etwas erkennen: einen
Fernseher, eine Couch, einen Tisch, dazwischen ein
schmaler Pfad. Daneben türmte sich fast bis zur Decke ein
Sammelsurium aus Undefinierbarem, ein Gemisch aus mit
Kleidung und Krimskrams bedeckten Möbeln. Der ganze
Anblick hatte etwas von einer Installation in einem Muse-
um oder einer Filmkulisse. Mir wurde klar, hier lebte also
mein Schüler. Bei einem Telefongespräch mit der Sozial-
hilfe in Augsburg erklärte mir eine Sachbearbeiterin, sie
würden in ihrer Abteilung lediglich die genehmigten Über-
weisungen anordnen, und ja die Adresse stimme, ja sie kä-
men für die Miete auf. Für die Überprüfung, ob die Woh-
nung bestimmten Ansprüchen genüge oder ob eine Verlet-
zung der Fürsorgepflicht vorliege, seien KollegInnen einer
anderen Abteilung zuständig. Dort stellte sich heraus, dass
es verschiedene Aktennotizen gab, der Fall sei bekannt,
seit Jahren werde regelmäßig geprüft, doch die Familie
habe großes Misstrauen, lasse niemanden ins Haus.

Wenige Wochen später kam aber doch Bewegung in die Sa-
che. Bertram erzählte, sie zögen in eine neue Wohnung.
Beim zweiten Versuch, die Familie zu besuchen, nun im
neuen Heim, öffnete mir sein Vater. Er saß aufgrund von

Raucherbeinen im Rollstuhl. Die Wohnung lag im ersten Stock, das Haus hatte keinen Aufzug. Ich fragte mich hinterher, wie das gehen soll. Der Vater sah alt, ungepflegt und grau aus, doch war er sehr herzlich und freute sich offensichtlich über den hohen Besuch aus der Schule. Er lobte ungekünstelt seinen Sohn, er sei seine treue, zuverlässige Stütze, er hole inzwischen mit der Geldkarte alleine das Geld, kaufe ein, erledige alles. »Wenn wir aufs Amt müssen, fahren wir gemeinsam, Bertram schiebt mich, wir sind ein gutes Team,« so der Vater. Er liebe es, auf Flohmärkte zu gehen, sagte er, oder Gebrauchtes vom Sperrmüll zu holen und wieder schön zu machen. Insbesondere versuche er, elektrische Geräte zu reparieren, er male die Dinge dann wieder an und auch hier helfe ihm Bertram. Die Wohnung war voll von seltsamen Lampen und Körben und allerlei Krimskrams, alles in satten Farben dick bestrichen, es roch intensiv nach Rauch, da beide qualmten, und nach alten Essen. Staub und Schmutz waren nicht zu übersehen. Doch was für mich zählte, war der sehr nette Umgang der beiden miteinander. Wenige Monate später erzählte mir Bertram, Vaters neue junge Freundin wohne nun auch bei Ihnen. Ein wenig später berichtete er, dass zu Hause nun ein Baby sei. Er strahlte und war sichtlich stolz. Da ich mir in diesem Haushalt kein Baby vorstellen konnte, fragte ich, ob ich wieder einmal vorbeischauchen dürfe und wurde tatsächlich erneut eingeladen. Bei meinem Besuch wurde ich gleich in die Küche gebeten. Die junge Mutter war nicht viel älter als mein Schüler, dünn, sehr dünn, mit dunkelvioletten Augenringen, unstemem Blick und fahrigen Bewegungen.

Was hatte sie hinter sich? Was fand sie hier?

Alle rauchten gemütlich, und mir wurde ein Kaffee angeboten. Der Vater erzählte ein bisschen, die Frau sprach nichts, das Baby wurde nicht erwähnt, auch nicht, als es im Wohnzimmer zu schreien anfang. Im Nebenzimmer wurde das Schreien immer lauter, doch keiner reagierte und ich unterdrückte den Impuls, nach dem Baby zu schauen. Das Schreien wurde herzerreißend. Endlich stand die Frau auf, um mit Milchpulver eine Flasche zurecht zu machen. Der Vater erzählte weiter von irgendeinem tollen elektrischen Gerät, das er nach langer Tüftelei endlich hatte reparieren können. Das Schreien war inzwischen zu einem verkrampften Schluchzen geworden. Ich sah immer wieder zu der Frau, wollte, dass sie endlich nach dem Kind sah. Nein, das musste warten, bis die Flasche im Wasserbad die richtige Temperatur hatte. Dann gingen wir alle gemeinsam ins Wohnzimmer. Das Baby lag am Boden, einen Meter vor dem laufenden Fernseher. Die Frau legte dem Baby die Flasche in seine zitternden Hände, es bekam für einen kurzen Moment den Schnuller mit dem Mund zu fassen, doch war es noch zu klein, um die Flasche mit den Händen zu halten. Sofort setzte das Schreien wieder ein. Die Flasche wurde noch einmal angesetzt, das Baby vom Rücken auf die Seite gedreht, jetzt konnte das Baby einige erfolgreiche Sauger tun, doch wenn es absetzte, rollte die Flasche wieder weg. Warum, verdammt noch einmal, nahm sie das Baby nicht hoch? Das fragte ich mich auch später zu Hause immer wieder, um mir selbst zu bestätigen, dass es meine Pflicht war, hier das Jugendamt zu verständigen. Die zuständige Sachbearbeiterin reagierte unwirsch: wer ich

überhaupt sei, als Lehrer sollte ich mich um meinen Schüler kümmern, der Fall sei bekannt, ja, die Familie und auch die Frau bekämen Unterstützung. Dennoch erzählte Bertram nach wenigen Wochen, das Baby sei nun nicht mehr bei ihnen. Im nächsten Schuljahr jedoch erzählte er erneut von einem Kind. So stolz und begeistert, dass ich mich fragte, wer hier wohl der Papa war, er selbst oder sein Vater. Ich schloss mich mit den zuständigen Ämtern kurz, um festzustellen, dass dieses Kind nicht gemeldet und unbekannt war. Die erfahrene Sozialpädagogin erklärte mir, Mütter, denen ein Kind vom Amt genommen wurde, entwickelten oft einen so starken Kinderwunsch, dass sie bald darauf wieder ein Kind bekämen. In diesem Fall hatte tatsächlich eine Hausgeburt vorgelegen, um sich vor fremder Hilfe beziehungsweise Eingriffen zu schützen. Einen zweiten Hausbesuch vermied ich, verfolgte aber interessiert Bertrams spärliche Äußerungen bezüglich des häuslichen Wohls. Auch beim zweiten Mal gelang es offensichtlich nicht, die Familie ausreichend zu unterstützen und als Bertram sagte, das Kind sei wieder weg, dachte ich nur, wie viel mag es wohl geschrien haben, und was war mit dieser Frau passiert, dass sie nicht angemessen reagieren konnte.

Im letzten Schulbesuchsjahr starb Bertrams Vater. Mein Schüler war zwar schon volljährig, doch wegen seiner Behinderung war der Vater auch sein gesetzlicher Betreuer gewesen. Wer sollte nun die Betreuung übernehmen?

Ein Freund des Vaters stellte sich wenige Wochen später in der Schule vor. Ein einfacher Mann, der wie der Vater seit vielen Jahren »von der Stütze« lebte, wie er selbst sagte. Er kenne Bertram schon lange, sie kämen gut mit-

einander aus. Ich erklärte ihm die geplanten Maßnahmen mit dem Ziel der Arbeitserprobung in verschiedenen Bereichen und gab einige Tipps, wie er Bertram unterstützen könne. Doch während des Gesprächs bekam ich zunehmend den Eindruck, dass dieser Mann seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Meine Zweifel waren so tief, dass ich nach dem Gespräch beim Betreuungsamt meine Bedenken zur Eignung dieses Herrn anbrachte. Dort wurde ich jedoch darauf hingewiesen, dass die Bestellung zur Betreuung ihre Richtigkeit habe und solange ich keine konkreten Versäumnisse benennen könne, wolle und könne man sich mit meinen Bedenken nicht beschäftigen. Wenige Wochen später stellte sich heraus, dass Bertram von dem Betreuer um einen Großteil seines Geldes betrogen worden war. Was nun?

Seit der Scheidung seiner Eltern hatte mein Schüler keinen Kontakt mehr zu seiner leiblichen Mutter und seinen beiden Schwestern gehabt. Jetzt endlich trafen sie sich wieder und er wurde dort herzlich aufgenommen. Das große Glück dauerte jedoch nur wenige Wochen an. In der Wohnung bekam er als Junge ein Zimmer für sich, die beiden Schwestern mussten sich nun das andere Zimmer teilen. Es gab ständig Ärger, und zu allem Überfluss hatte die Kleinste ständig Alpträume und schrie immer nachts. Begeistert erzählte er mir von einem ganz neuen Freund, der jetzt viel bei Ihnen sei und ihnen helfe. Er fragte mich, ob ich schon einmal von einer Teufelsaustreibung gehört hätte. Sie würden alle gemeinsam beten. Doch beim ersten Mal hätte es noch nicht geklappt und seine Schwester hätte noch schlimmer geschrien. Aber es werde sicher alles gut,

der Freund kenne sich in solchen Dingen gut aus. Ich fragte Bertram, ob denn der Freund für seine Behandlungen auch mit seiner Schwester manchmal allein mit ihr im Zimmer sei. Meine Bedenken verstand er nicht, denn für ihn war dieser Mann ein echter Held. Ich meldete meinen Verdacht dem Jugendamt. Es stellte sich heraus, dass der neue Freund polizeilich bekannt, wegen Sexualdelikten bereits vorbestraft und ihm gerichtlich der Umgang mit jungen Mädchen untersagt war.

Bertrams Hoffnung auf echte Freunde hatte sich wieder einmal zerschlagen. Er stand allein in der Welt. Der Vater war tot, die Mutter war mit sich und ihren Mädchen bereits überfordert. Nun standen die entscheidenden Gespräche für die Aufnahme in eine Werkstatt für behinderte Menschen bevor. Ein Ortswechsel böte die Chance eines wirklichen Neuanfangs, dachte ich, und ich nahm sein Schicksal in die Hand. Nach den doch sehr bewegten Zeiten konnte ich Bertram die Aussicht, in einem Wohnheim nun ganz selbständig zu werden, schmackhaft machen. Zu meinem Erstaunen ließ er sich schnell auf einen möglichen Umzug in die ihm unbekannte Kleinstadt ein. Wir fuhren gemeinsam hin und tatsächlich bekam er dort einen Platz sowohl im Wohnheim als auch in einer Werkstatt für behinderte Menschen.

Als ich Bertram zwölf Jahre nach Schulende unvermittelt dort wieder traf, war er bereits Vater und wieder getrennt. Er rauchte genüsslich und süchtig zugleich und hatte dieses nette, verschmitzte zuversichtliche Grinsen auf dem Gesicht, das nicht ahnen ließ, welche Gefühlswirrungen er hinter sich hatte.